

Vor einiger Zeit ging eine Meldung durch die Presse: Da wurde irgendwo in Deutschland eine Stelle für einen Schäfer ausgeschrieben. Auf diese Anzeige meldeten sich 280 Personen. Hinter mancher dieser überraschend zahlreichen Bewerbungen stand sicher weniger berufliche Qualifikation als vielmehr so etwas wie Sehnsucht nach Romantik und Idylle, nach Freiheit, nach einem Leben in freier Natur. Wie der Beruf eines Schäfers tatsächlich aussieht, welche Anforderungen da gestellt werden, das wußten sicher die Wenigsten.

Das war zurzeit Jesu noch etwas anders. Die Vorfahren der Israeliten lebten als Nomaden, die ihre Herden weideten zwischen der Wüste und dem Kulturland Kanaan. Der Beruf des Hirten war eine harte und manchmal auch gefährliche Sache. Räuber oder Raubtiere konnten über die Herden herfallen, Seuchen konnten die Herden dezimieren, Wassermangel war eine ständige Bedrohung, man konnte sich verirren – alles Dinge, die nicht nur die Herde, sondern damit auch die Lebensgrundlage eines ganzen Stammes in Gefahr bringen konnten.

Hirten waren deshalb Menschen, deren ganzes Leben von den Schafen bestimmt war. Ihre Lebensweise, ihr ständiges Unterwegssein, alles drehte sich immer und fast ausschließlich um die Schafe und ihre Bedürfnisse.

Wenn es im Alten Testament üblich war, Könige als Hirten zu bezeichnen, dann war das kein Bild, das einen Machtanspruch ausdrückte, sondern eher das Gegenteil: Es war eine Mahnung, dass sie ihr Leitungsamt von den Bedürfnissen, vom Wohl der ihnen anvertrauten Menschen bestimmen lassen sollten.

Auf dem Hintergrund dieses etwas anderen Bildes vom Hirten bekommt die Aussage Jesus im heutigen Evangelium erst ihren richtigen Klang: „Ich bin der gute Hirt“ (V 11). Damit formuliert Jesus hier keinen Machtanspruch, der alle seine Jünger zu dummen Schafen degradiert, sondern vielmehr einen Wesenszug seiner Existenz. Sein Leben wurde bestimmt von der ihm anvertrauten Herde, für sie wusste er sich vom Vater gesandt, für sie war da, für sie setzte er sich ein bis hin zu seinem Tod am Kreuz. Genau in dieser für einen Hirten so wichtigen Eigenart liegt die Bedeutung der Bezeichnung „gut“; deshalb ist er der „gute Hirt“.

Auf genau dieses Merkmal legt der Text besonderen Wert. Denn in genau diesem Punkt unterscheidet sich Jesus von anderen Hirten, von bezahlten Knechten, die zwar auch ihre Arbeit tun, denen es aber letztlich nur um ihre eigenen Interessen, um ihr Einkommen, also um sie selber geht, nicht um die Schafe, und die deshalb ihre Arbeit sofort aufgeben, wenn es gefährlich wird.

Jesus warnt ausdrücklich vor solchen Hirten.

Diese Warnung Jesu ist auch und gerade heute höchst aktuell. Immer wieder tauchen Menschen auf, die anderen das Heil versprechen, aber in Wirklichkeit nur ihre eigenen Schäfchen ins Trockene bringen. Die Zahl der Heilslehren, Ideologien, Sekten und extremen Weltanschauungen nimmt sprunghaft zu. Es ist schon erstaunlich zu beobachten, wie viele, oft durchaus vernünftige und an sich kluge Menschen solchen Hirten immer wieder auf den Leim gehen. Fassungslos müssen häufig Eltern, Angehörige und Freunde zuschauen, was da geschieht, und können in den meisten Fällen kaum etwas dagegen tun.

- Da beobachten wir zurzeit das Phänomen, dass junge Menschen sich immer öfter radikalen, islamistischen Bewegungen anschließen, und dann mit großer Begeisterung in die Kriege in Syrien oder dem Irak ziehen.
- Falsche Hirten treten heute aber auch immer ungenierter in der Wirtschaft auf. Es sind bezahlte, sehr gut bezahlte Knechte, die nur an der Wolle und am Fleisch interessiert sind. Die Schafe werden nur als „Humankapital“ betrachtet; wenn man sich ihrer entledigt, steigen die Aktienkurse.
- Oder ein besonders tragisches Beispiel liefert unsere eigene Geschichte: Vor rund 75 Jahren, da hat doch auch ein Hirte seine Herde in eine gigantische Katastrophe geführt, und die Schafe sind ihm massenweise mit Begeisterung nachgelaufen. Diese besondere Herde ist heute wieder deutlich am Wachsen. Wehe, wenn sie wieder einen Hirten findet.

Auch wenn die Gründe, warum jemand in die Fänge solcher falschen Hirten gerät, oft sehr vielfältig sind, so stellen die Sektenbeauftragten der beiden großen Kirchen in ihrer Praxis doch immer wieder fest, dass Menschen, die ihren Glauben aktiv in einer Gemeinschaft leben, relativ immun zu sein scheinen gegenüber den Fangmethoden der Sekten.

Hier wird ganz konkret erkennbar, dass es letztlich nur einen sicheren Schutz gibt vor solchen falschen Hirten:

- Es gilt, sich ganz bewusst dem anzuvertrauen, der sich als der „gute Hirte“ erwiesen hat, und ihm wirklich die Führungsrolle im eigenen Leben zuzugestehen – aber eben nicht symbolisch, sondern ganz konkret.
- Dazu gehört, tatsächlich auf seine Stimme zuhören, ihren besonderen Klang immer besser kennen zu lernen, und darauf zu verzichten, schlauer sein zu wollen als er.
- Dazu gehört aber auch, das Vertrauen in seine Führung immer mehr wachsen zulassen, durch intensive Beschäftigung mit ihm, mit seinem Wort, durch ganz konkrete Erfahrungen mit ihm, Erfahrungen, in denen er sich bereits bisher als der „gute Hirte“ erwiesen hat.

Doch dieser Schutz kann nur funktionieren, wenn es tatsächlich gilt, was Jesus im Evangelium formuliert hat: „Ich kenne die meinen, und die Meinen kennen mich.“ (V 14)